

Hans Waldenfels

Papst Franziskus und die Bergpredigt

„Vom Ende der Welt“

Wir leben in einer bewegten Zeit. Tagtäglich neue Nachrichten zur Flüchtlingsproblematik, der Streit im Nahen Osten mit der unklaren Verbindung zum Islam, die Zerstörung aller Kulturgüter in Syrien durch den Islamischen Staat, aber auch die Entfernung von Kreuzen auf chinesischen Kirchen und selbst ihr Abbruch auf politischen Befehl. Viele Menschen leben in Ängsten, sie fühlen sich bedroht. Welche Rolle spielt in dieser Zeit die Religion, spielen die christlichen Kirchen?

Beim italienischen Journalisten Marco Politi ist zu lesen, dass 50 Vertreter der Medien, Journalistenverbände und diplomatischen Vertretungen im atheistisch regierten China Papst Franziskus zur dritt wichtigsten Persönlichkeit des Jahres gekürt haben, - in China überhaupt erstmals ein religiöser Führer in dieser Position¹. 71% der russischen Bevölkerung wünscht sich einen Besuch des Papstes in ihrem Land. In der Tat ist Papst Franziskus heute das Gesicht der Christenheit in der Welt, - längst über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus. Ob wir es wollen oder nicht, - wir Christen sitzen in einem Boot. Das zeigt sich nicht zuletzt bei den Motiven, die Menschen bei uns für ihren Kirchenaustritt angeben. Bei dem skandalösen Verhalten des Limburger Bischofs kam es nicht nur zu Austritten aus der katholischen, sondern auch der evangelischen Kirche. Angesichts der starken Resonanzen, die es in diesem Fall nach der Aufdeckung der Missbrauchsfälle gegeben hat, kann man den in diesen Tagen bekannt gewordenen römischen Verzicht auf weitere Sanktionen gegen den früheren Limburger Bischof nur als unsensibel bezeichnen². Hätte er nicht zumindest von sich aus auf einen Teil seines so genannten „Ruhegehalts“ zugunsten des geschädigten Bistums verzichten können?

Als der neugewählte Papst Franziskus sich am 13. März 2013 der wartenden Volksmenge auf dem Petersplatz vorstellte, sagte er:

„Ihr wisst, es war die Aufgabe des Konklaves, Rom einen Bischof zu geben. Es scheint, meine Mitbrüder, die Kardinäle, sind fast bis ans Ende der Welt gegangen, um ihn zu holen.“³

1 Vgl. M. Politi, Franziskus unter Wölfen. Der Papst und seine Feinde. Freiburg u.a. 2015, 52.

2 Vgl. die ausführlichen Berichte in der F.A.Z. vom 10.9.2015 und in anderen Presseberichten.

Dieser Satz ist bedenkenswert. Denn wenn Argentinien, die Heimat des Papstes, „Ende der Welt“ ist, wo ist dann ihre Mitte? Aus römischer, ja europäischer Sicht mag die andere Seite des Globus das „Ende der Welt“ sein, doch die Zeit der Eurozentrik, in der Rom der Mittelpunkt der Welt und Europa das Maß aller Dinge zu sein schien, geht rapide zu Ende, ja sie ist schon zu Ende⁴.

Marco Politi korrigiert auch noch einen anderen Punkt. Papst Franziskus hat in seiner kurzen Rede vor Eintritt ins Konklave von der Kirche gefordert, dass sie aus sich selbst herausgehen muss und an die Ränder zu gehen hat:

„Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.“⁵

Für die Person des argentinischen Papstes aber stellt Politi fest:

„Franziskus kommt nicht vom ‚Ende der Welt‘, wie er es den Gläubigen gegenüber am Abend seiner Wahl mit einem Hauch Selbstironie formuliert hat. Franziskus ist der erste Papst, der in einer modernen Metropole geboren und aufgewachsen ist und dort gelebt hat. Der argentinische *Pontifex* stammt zwar aus einer Region, die weit von Europa entfernt ist, doch er ist der Einzige, der das chaotische, dramatische und bunte Leben einer riesigen Stadt von 13 Millionen Einwohnern in sich aufgesogen hat. Ratzinger [= Benedikt XVI.], Roncalli [= Johannes XXIII.], Wojtyła [= Johannes Paul II.] und Luciani [= Johannes Paul I.] sind alle in kleinen Provinzdörfern geboren und auch im Laufe ihres weiteren Werdegangs nie dem Rhythmus einer Riesenstadt begegnet. Das Krakau des späteren Johannes Paul II. und das Mailand des späteren Paul VI. verblassen angesichts der Komplexität und der heftigen Gegensätze, die in Buenos Aires aufeinanderprallen.“⁶

Auch wenn es bei uns manch einer nicht sehen will,- mit dem Papst aus Argentinien beginnt eine neue Etappe der Kirchengeschichte. Das wird deutlich, wenn man ihn nicht nur gleichsam innerkirchlich betrachtet, sondern zeitgeschichtlich, weltgeschichtlich ortet. Wichtig ist aber, dass es ihm in dieser Zeit und in dieser Welt um eine Sendung geht, aus der er lebt und für die er lebt.

3 *Papst Franziskus*, „Und jetzt beginnen wir diesen Weg“. Die ersten Botschaften des Pontifikats. Freiburg u.a. 2013, 15.

4 Dazu ausführlicher *H. Waldenfels*, Das europäische Christentum – im Kontext globaler Interreligiosität, in *Th. Schreijäck / K. Wenzel* (Hg.), Kontextualität und Universalität- Die Vielfalt der Glaubenskontexte und der Universalitätsanspruch des Evangeliums. 25 Jahre „Theologie interkulturell“. Stuttgart 2012, 111-128.

5 Zitiert nach *H. Waldenfels*, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen. Paderborn 2014, 30.

6 *Politi* (A. 1), 116.

„Evangelii gaudium“

Das erste große Schreiben, das Papst Franziskus am 24. November 2013 veröffentlichte, trug den Titel *Die Freude des Evangeliums*⁷. Damit nannte der Papst einmal seine persönliche Lebensquelle. Zugleich lud er die Gläubigen ein, sich auf das zu besinnen, was ihnen im Leben Halt geben und Wegweisung sein kann: Die Botschaft des Evangeliums. Wichtig ist ihm von Anfang an, dass jeder Christ „noch heute seine persönliche ‚Begegnung mit Jesus Christus‘ erneuert (EG 3). Er fügt hinzu:

„Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: ‚Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.‘“ (EG 7)

Das besagt kritisch, dass in der Verkündigung viel zu lange und viel zu sehr „große Ideen“, dogmatische Lehrsätze, moralische Gebote und Gesetze im Vordergrund standen und dabei die Gestalt des menschengewordenen Gottes Jesus Christus, die Verkörperung der Liebe Gottes, in den Hintergrund getreten ist. Christliches Leben bestand entsprechend immer weniger im Vollzug der Liebe zu Gott und den Menschen. Es wurde *über* Gott gesprochen, nicht *mit* ihm. Gott war bis in die Theologie hinein nicht mehr ein uns beegnendes Subjekt, sondern ein Objekt, über das wir verfügen und mit dem wir umgehen. Am Ende war Gott, wie es Nietzsche mit einem Schrei in die Welt gerufen hat, tot⁸. Inzwischen leben wir immer mehr, auch in der Kirche, „als ob es keinen Gott gäbe“ (Hugo Grotius; Dietrich Bonhoeffer)⁹. Viele Menschen fragen sich heute: Brauchen wir überhaupt einen Gott?

Doch so merkwürdig es ist, - Menschen sind zugleich voller anderer Fragen, fühlen sich, wie eingangs gesagt, trotz der gewaltigen Fortschritte, die die Menschheit technisch und zivilisatorisch in der Neuzeit gemacht hat und immer noch macht, bedroht und verängstigt. In seiner jüngsten Enzyklika *Laudato si* zeigt sich, wie die globalen Bedrohungen unserer Umwelt nahezu apokalyptische Züge annehmen,

⁷ Vgl. dazu *Waldenfels* (A. 5), 115-140; ders., „Evangelii gaudium“ – kirchliche Erneuerung durch missionarischen Aufbruch, in *ZMR* 99 (2015), 55.66.

Das Apostolische Schreiben wird zitiert nach der Ausgabe: Freiburg 2013 mit EG und den Abschnittsnummern.

⁸ Vgl. dazu *H. Waldenfels*, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*. Paderborn 42005, 54-56.

⁹ Vgl. ebd. 132f.

denen sich der einzelne Mensch ohnmächtig ausgeliefert sieht. Einerseits gibt es Entwicklungen im All, die wir teilweise erkennen und sogar berechnen, aber nicht steuern und kontrollieren können. Andererseits gibt es die menschlich verursachten Klima- und Umweltstörungen und –zerstörungen, für die menschliches Versagen die Verantwortung trägt. Die Ohnmacht des menschlichen Individuums verstärkt sich noch, wenn man den Zerfall der menschlichen Ordnungen, das Zerschlagen der Familienstrukturen, die zunehmende Öffnung der Schere zwischen Arm und Reich und die Zunahme der individuellen Egoismen bis hin zum Egoismus zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Staaten erlebt. Um nur das eine Beispiel zu nennen: Am Umgang mit der augenblicklichen Flüchtlingsproblematik droht das große Ideal eines starken und einigen Europas förmlich zu zerbrechen.

Aktuelle Entscheidungen

Was kann die Kirche in dieser Situation tun, was tut sie? Papst Franziskus ist keineswegs nur ein Mann des Wortes. Dass er auch das ist, zeigt nicht zuletzt das große Lehrschreiben *Laudato si*, das sich in die Reihe der großen Sozialenzykliken einreicht und den Blick über die menschliche Gesellschaft hinaus auf die Entwicklung der Erde, unserer Lebenswelt, richtet. In der kurzen Zeit seit ihrem Erscheinen ist der relativ umfangreiche Text der Enzyklika weder in der Kirche noch in der Gesellschaft und in der Politik inhaltlich ausgeschöpft. Man möchte wünschen, dass die öffentliche Kritik an diesem Schreiben zurückhaltender ausfallen würde, dafür aber mehr Menschen, auch in der Kirche, sich die Zeit nehmen würden, das Schreiben *Laudato si* gründlich zu studieren. Vermutlich wird es aber in der kommenden Zeit in der politischen Debatte seine Resonanz finden.

Papst Franziskus spricht aber nicht nur, – er setzt Zeichen, er handelt. Ich nenne nur die beiden jüngsten Entscheidungen, die Anfang September gefällt bzw. veröffentlicht wurden¹⁰. Die erste hat er im Hinblick auf das angekündigte Jahr der Barmherzigkeit getroffen, die zweite im Vorgriff auf die Familiensynode im Oktober. Beide Entscheidungen zeigen, dass es diesem Papst nicht um theoretische Erörterungen und Klärungen von Lehrinhalten geht, sondern um die konkreten Menschen, ihre Leiden, ihre Not. Ihnen hat die Kirche im Blick auf Jesus Christus die Menschenfreundlichkeit Gottes und seine Barmherzigkeit zu bezeugen. Nicht ohne Grund geißelt der Papst in dieser Hinsicht das Versagen der Kirche. Wir finden die Selbstkritik u.a. in dem großen Interview, das er in der Anfangszeit seines Pontifikats

10 Beide Dokumente sind auf der Internet-Seite des Vatikans <https://w2.vatican.va/> abrufbar.

dem Chefredakteur der *Civiltá Cattolica* Antonio Spadaro gegeben hat¹¹ und dann in der kritischen Rede, die er zu Weihnachten 2014 vor den Angehörigen der römischen Kurie gehalten; in dieser Rede sprach Franziskus von 15 Krankheiten, die die Kurie befallen haben, von mangelnder Selbstkritik, von geistiger und geistlicher „Versteinerung“, von geistlichem „Alzheimer“, der Vergessenheit der Geschichte des Heils, von Rivalität und Ruhmsucht und vielen anderem – es war ein moderner Beichtspiegel, den Franziskus letztlich uns allen, nicht nur den Kurienbeamten vorgehalten hat¹².

• **Beichtvollmacht:** Am 1. September 2015 erhielt Erzbischof Rino Fisichella, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung, ein Schreiben, in dem der Papst für das am 8. Dezember beginnende Jahr der Barmherzigkeit dreierlei verfügt:

1. Der übliche Jubiläumsablass, der in solchen Jahren ausgerufen wird, kann nicht nur in Rom, sondern in jeder Kathedrale und in weiteren von den Bischöfen bestimmten Kirchen erworben werden. Abgesehen von der Tatsache, dass der Ablass im Land der Reformation ohnehin kein zentrales Thema mehr ist, findet diese Entscheidung auch deshalb keine große Beachtung bei uns, weil die Beichtpraxis bei uns weithin zusammengebrochen ist.

2. Allen Priestern wird die Vollmacht gegeben, „von der Sünde der Abtreibung jene loszusprechen, die sie vorgenommen haben und reuigen Herzens dafür um Vergebung bitten“. Dazu ist anzumerken, dass kirchenrechtlich eine Abtreibung automatisch die Exkommunikation nach sich zieht (vgl. Can. 1398 CIC), von dieser aber nur der Bischof oder ein von ihm bevollmächtigter Priester lossprechen kann. Dieser päpstliche Entscheid hat zwar in der Presse die größte Aufmerksamkeit erfahren, hat aber für unser Land insofern keine wirkliche Bedeutung, als die deutschen Bischöfe seit langem in der Regel allen zum Beichthören bevollmächtigten Priestern diese Vollmacht weitergegeben haben.

3. Alle, die während des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit bei einem Priester der Pius-Bruderschaft beichten, erlangen dabei gültig *und erlaubt* die Lossprechung.

11 A. Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus. Hg. von A. R. Batlogg SJ. Freiburg u.a. 2013; dazu auch *Waldenfels* (A. 5), 71-9.

Ohne hier auf das Problem der Pius-Bruderschaft einzugehen¹³, sei Folgendes angemerkt. Bekanntlich sind die Priester der Bruderschaft gültig geweiht, stehen aber aufgrund ihrer Vorbehalte gegen das 2. Vatikanische Konzil nicht in der vollen Gemeinschaft mit der Kirche. Ihre Bischöfe waren zeitweise exkommuniziert; Benedikt XVI. hat diese Exkommunikation aufgehoben. Seitdem wird über eine Wiedereingliederung der Gruppe in die Kirche verhandelt, allerdings bislang ohne wirklichen Erfolg. In dieser Situation wartet Papst Franziskus nicht das Ergebnis der Verhandlungen über die volle Anerkennung der Konzilsbeschlüsse durch die Bruderschaft ab, sondern befreit die Gläubigen, die sich bei den konservativen Pius-Brüdern aufgehoben und verstanden fühlen, von dem Unbehagen, außerhalb der Kirche zu leben, indem er die dort abgelegten Beichten mit der Lossprechung sowohl für gültig als auch für erlaubt erklärt. Der Papst sieht darin einen Akt der Barmherzigkeit.

- **Vereinfachung der Eheannullierung:** Mit Datum vom 15. August veröffentlichte der Vatikan am 8. September zwei sog. *Motu proprio*, Entscheidungen, die der Papst aus eigenem Antrieb und eigener Vollmacht fällt. Sie tragen den Titel *Mitis Iudex Dominus Iesus, Der milde Richter Jesus Christus*. Es sind zwei Dokumente, da es zwei katholische Gesetzessammlungen gibt, das Kanonische Recht der Lateinischen Kirche und das der Orientalischen Kirchen. Wie das erste Titelwort – *mitis* = milde, mitleidvoll, barmherzig – andeutet, geht es dem Papst auch hier um einen Akt der Barmherzigkeit. Er wartet in diesem Punkt nicht die Debatten der kommenden Synode ab, sondern entscheidet kraft eigener päpstlicher Vollmacht über eine Vereinfachung der Annullierungsverfahren von Ehen. Bekanntlich tritt die katholische Kirche nachdrücklich für die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Das kann sie aber nicht davon abhalten, in kritischen Fällen zu prüfen, ob überhaupt eine Ehe im sakramentalen Sinne zustande gekommen ist. Um zwei Beispiele zu nennen: Eine Ehe ist im Sinne des katholischen Rechtsverständnisses nicht zustande gekommen, wenn sie zwar vor dem Altar erklärt, aber anschließend nicht vollzogen worden ist. Sodann kommt eine Ehe auch nicht zustande, wenn nachweislich grundlegende Eigenschaften der Ehe wie das Ja zur Nachkommenschaft oder die Ausrichtung auf eine lebenslange Verbindung von vornherein ausgeschlossen worden ist.

Mit seiner Entscheidung vereinfacht der Papst das Verfahren. Die Gewissensaussagen der Betroffenen erhalten größeres Gewicht und sind nicht mehr

¹³ Vgl. dazu W. Beinert (Hg.), Vatikan und Pius-Brüder. Anatomie einer Krise. Freiburg u.a. 2009.

auf komplizierte und langwierige Zeugenbefragungen angewiesen. Es reicht *eine* Entscheidung zugunsten der Annullierung; auf eine Überprüfung durch eine zweite Instanz wird verzichtet. Entschieden wird von einem Richter unter der Verantwortlichkeit des Bischofs, der letztlich selbst auch der Richter ist. Appellationsinstanz ist der Metropolitansitz, zu dem ein Bistum gehört. Im Übrigen wird die Zuständigkeit der Bischofskonferenz gestärkt und der Heilige Stuhl für den äußersten Fall zur letzten Instanz erklärt. Die Entscheidung soll also schneller getroffen werden, und die Betroffenen sollen finanziell entlastet werden.

Dass es hier zu Missbräuchen kommen kann, wie der Kölner Official Günter Assenmacher befürchtet¹⁴, ist sicher unvermeidbar. Doch dem Papst geht es, wie er ausdrücklich in der Sprache eines Jesuiten vermerkt, um das „Heil der Seelen“, das für ihn vorrangig ist.

„Miserando atque eligendo“.

Sein Pontifikat hat Papst Franziskus unter das Wort des Beda Venerabilis gestellt: *„Miserando atque eligendo“*, „Durch Erbarmen und Erwählung“. Sein eigenes Leben hat Jorge Mario Bergoglio, wie er mit bürgerlichem Namen heißt, als eine Berufung des erbarmenden Gottes empfunden. Gabe aber ist immer Aufgabe. Das zeigt sich, wenn man die Stationen seines Lebens betrachtet:

- seine Kindheit, geprägt von seiner Familie, nicht zuletzt von seiner Großmutter,,
- seine Berufswahl,
- die Lehrjahre in der Gesellschaft Jesu, die durch eine frühe Berufung in Führungspositionen – Novizenmeister, Provinzial und Rektor - und das in turbulenter Zeit, innerkirchlich wie politisch in seinem Heimatland Argentinien, gekennzeichnet ist;
- sein Eintauchen in das Volk als Weihbischof und als Erzbischof von Buenos Aires und Primas seines Landes: er lebt in einer einfachen Wohnung, fährt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, ist immer wieder bei den Priestern am Stadtrand und sucht die Nähe der Ärmsten,
- seine Mitwirkung bei der Lateinamerikanischen Synode von Aparecida 2007, auf der er wesentlich das Abschlussdokument mitformuliert¹⁵.

¹⁴ Vgl. die F.A.Z. vom 10.9.2015, 4.

¹⁵ Vgl. D. Deckers, Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie. München 2014.

Wenn man all dem nachgeht, kann man leicht nachempfinden, dass er sich von einem gütigen Gott geleitet sieht. Gefragt, wie er sich selbst sieht, antwortet Franziskus seinem Mitbruder Antonio Spadaro spontan:

„... die beste Zusammenfassung, die mir aus dem Innersten kommt und die ich für die zutreffendste halte, lautet: ‚Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat‘. ... Ich bin einer, der vom Herrn angeschaut wird. Meinen Wahlspruch *Miserando atque eligendo habe ich* immer als sehr zutreffend für mich empfunden.“¹⁶

Das Wort erinnert an die Sprache der Mystiker. Bei Teresa von Avila, deren Jubiläumsjahr wir feiern – sie wurde am 28. März 1515, also vor 500 Jahren, geboren -, finden wir die schönen Sätze:

„Doch sollte man ... einfach bei ihm verweilen und mit dem Verstand schweigen, und falls möglich, ihn damit beschäftigen, *den anzuschauen, der mich anschaut*, bei ihm zu bleiben, mit ihm zu sprechen, ihn zu bitten, sich vor ihm in Demut zu beugen und an ihm zu freuen, und zu denken, dass man es nicht verdient, bei ihm zu sein.“¹⁷

Diese Haltung findet ihre Fortsetzung in der mitmenschlichen Begegnung, die zum Ort der Einübung werden soll:

„Es geht darum zu lernen, Jesus im Gesicht der anderen, in ihrer Stimme, in ihren Bitten zu erkennen. Und auch zu lernen, in einer Umarmung mit dem gekreuzigten Jesus zu leiden, wenn wir ungerechte Aggressionen oder Undankbarkeiten hinnehmen, ohne jemals müde zu werden, die Brüderlichkeit zu wählen.“ (EG 91; vgl. EG 272)

Eher ungewohnt ist für uns, dass Papst Franziskus sich selbst „im Umfeld der Mystik“¹⁸ weiß. Dabei geht es nicht um irgendwelche außergewöhnliche Phänomene, sondern einfach um die Erfahrungen, die der gläubige Mensch mit Gott macht. Es geht um das, was Karl Rahner so beschrieben hat:

„Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im Voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die bisher übliche religiöse Erziehung also nur noch eine sehr sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann.“¹⁹

16 Spadaro (A. 11), 27f.

17 Teresa von Avila, Das Buch meines Lebens, Kap.- 13,22, in Werke und Briefe. Gesamtausgabe Bd. I Werke, hg., übersetzt und eingeleitet von U. Dobhan OCD / E. Peeters OCD, Mit einem Geleitwort von M. Delgado. Freiburg u.a. 2015, 219.

18 Dazu ausführlicher Waldenfels (A. 5), 37-51.

19 K. Rahner, Schriften zur Theologie VII 22f. (= Sämtliche Werke 23, 39f.), dazu H. Waldenfels, Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft. Paderborn 2008, 85f.

Es geht um eine „Mystik der offenen Augen“²⁰, die das Unendliche im Endlichen, das Unsichtbare im Sichtbaren, das Hintergründige im Vordergründigen entdeckt. Diese Mystik hat es mit der Konkretheit und Kleinheit der Welt zu tun und setzt voraus, dass der Mensch offen ist, offen bleibt und sich offen hält für das je Größere. Es geht um das Sakramentale, das in unserer Kirche eine so große Rolle spielt, aber bei vielen leider in Vergessenheit gerät. Es geht auch um die Grundeinstellung des Jesuiten: *Ad maiorem Dei gloriam*, Zur größeren Ehre Gottes.,

Bei der mystischen Erfahrung geht es nicht um Erfahrungen, die der Mensch selbst produziert und die zu empirischem Wissen führen, sondern um uns geschenkte Erfahrungen, die wir nur dankbar entgegennehmen können, wie es in der Rede von der Gratuität, dem Geschenkt-werden, zum Ausdruck kommt²¹. Wer sich auf die Erfahrungen einlässt, die ihm das Leben schenkt und zu der Einsicht kommt, dass er es in den Erfahrungen seines Lebens mit Gott zu tun bekommt, kommt auch zu einer neuen Sprache, ja er findet zurück zur Sprache des einfachen Menschen. An dieser Stelle kehren wir zur Sprache von Papst Franziskus zurück.

Eine neue Weise des Sprechens

Zu den auffälligsten Aussagen über Papst Franziskus gehört die Feststellung: Er spricht eine Sprache, die wir verstehen. Das hört man nicht nur über die Interviews, die er zu den verschiedensten Gelegenheiten gibt. Gerne unterhält er sich mit den Journalisten, wenn er im Flugzeug unterwegs ist. Dann kommt schon einmal wie auf der Rückreise aus den Philippinen ein drastisches Bild heraus, das hängen bleibt: Katholiken müssen sich nicht wie Kaninchen vermehren. Oder bei einer Generalaudienz: Zum Entsetzen der Vertreter einer modernen Pädagogik meint er, ein Vater müsse seinem Kind auch einmal einen „Klaps auf den Hintern“ geben. Solche Sätze sorgen für Diskussionen, und Kirchenvertreter fragen sich: Sagt ein Papst so etwas?

Doch dieser Papst spricht und schreibt ganz allgemein eine gut verständliche Sprache. Er spricht die Sprache des Volkes. Er vermeidet im alltäglichen Umgang auch abschließende Feststellungen. Er lädt ein, gibt zu bedenken, erinnert an Vergessenes, auch an das, was seine Vorgänger und andere ihm wichtig

20 Vgl. J. B. Metz, *Mystik der offenen Augen*. Wenn Spiritualität aufbricht. Hg. von J. Reikerstorfer. Freiburg u.a. 2011.

21 Zur Erfahrung vgl. ausführlicher *Waldenfels*, *Fundamentaltheologie* (A. 8), 160-168.

Erscheinendes schon einmal gesagt haben. Doch sind da vor allem immer wieder Bilder, die sich einprägen:

Eine „offene Kirche“:

„Eine Kirche im Aufbruch ist eine Kirche mit offenen Türen.“ (EG 46)

„Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein. Eines der konkreten Zeichen dieser Öffnung ist es, überall Kirchen mit offenen Türen zu haben.“ (EG 47)

Das gilt räumlich, aber dann auch sakramental (vgl. EG 47 u.ö.).

Eine „verbeulte Kirche“:

Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: ‚Gebt ihr ihnen zu essen!‘ (Mk 6,37)“ (Nr. 49)

Oder: *der „Geruch der Schafe“:*

„Seid Hirten mit dem ‚Geruch der Schafe‘, dass man ihn riecht -, Hirten inmitten ihrer Herde und Menschenfischer.“²²

Neu dürfte auch sein, dass ein Papst Verständnis für die Grenzen der Sprachen zeigt und weiß, dass Menschen oft nicht verstehen und missverstehen. Das ist in einer Kirche, die stark vom Gedanken der Unfehlbarkeit des Papstes geprägt ist, ungewohnt sein.

Gab es unter Benedikt XVI. noch die Diskussion um die Übersetzung der lateinischen Wandlungsworte „*pro multis*“, wörtlich: „für viele“, aber als Übersetzung aus dem Hebräischen im Sinne von „für alle“ zu verstehen, wie wir es in den deutschsprachigen Messen hören, lesen wir bei Papst Franziskus die bemerkenswerten Sätze:

„Manchmal ist das, was die Gläubigen beim Hören einer vollkommen musterhaften Sprache empfangen, aufgrund ihres eigenen Sprachgebrauchs

²² Vgl. Papst Franziskus, „Und jetzt“ (A. 3), 73-79; Zitat: 78; dazu Politi (A.1), 9-21.

und -verständnisses etwas, was nicht dem wahren Evangelium Jesu Christi entspricht. In der heiligen Absicht, ihnen die Wahrheit über Gott und den Menschen zu vermitteln, geben wir ihnen bei manchen Gelegenheiten einen falschen ‚Gott‘ und ein menschliches Ideal, das nicht wirklich christlich ist. Auf diese Weise sind wir einer Formulierung treu, überbringen aber nicht die Substanz. Das ist das größte Risiko. Denken wir daran: ‚Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein. Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig, um die Botschaft vom Evangelium in ihrer unwandelbaren Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben‘ [Johannes Paul II.]“ (EG 41)

Seitdem die katholische Kirche sich deutlich zur Muttersprachlichkeit bekennt und das Lateinische als Einheitssprache an Einfluss verliert, ist die Bedeutung der Sprache als Instrument der Kommunikation, aber die einzelne Sprache auch in ihrer Begrenztheit zu bedenken. Papst Franziskus dürfte der erste Papst sein, der diese Grenzen sehr eindrucksvoll zu bedenken gibt.

Die Sprache Jesu und seine Ideale

Unbestritten ist die Sprache der Evangelien keine wissenschaftliche Fachsprache, sondern eine bilderreiche, dem Volk verständliche erzählende Sprache. Hinzukommen zu den Reden Jesu die Geschichten von seinen Taten. Papst Franziskus lebt zweifellos aus der Heiligen Schrift. Das beweisen zur Genüge die kurzen Ansprachen, die er fast jeden Morgen in seiner heiligen Messe in Santa Marta hält und die Radio Vatikan abends in seiner Nachrichtensendung kurz zusammengefasst wiedergibt²³.

Interessant ist, dass Franziskus in der Regel vermeidet, eigene Gedanken gleichsam mit wiederholten Bibelzitatzen zu garnieren. Man kann es heute durchaus einen Fehler der Theologie nennen, dass sie lange Jahre in ihren systematischen Traktaten die Heilige Schrift gleichsam steinbruchartig zur Bestätigung eigenen Denkens, Reflektierens und Spekulierens benutzt hat²⁴. Das hat in der Zeit der letztverkündeten Dogmen zu Kontroversen, bei uns in Deutschland vor allem auch im ökumenischen Raum, geführt. So hat man gefragt: Was sind die biblischen Grundlagen für die Unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter, später auch ihrer Aufnahme in den Himmel, aber auch der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats.

23 Vgl. auch *Papst Franziskus*, Predigten aus den Morgenmessen in Santa Marta. Freiburg u.a. 2014.

24 Dazu die kritischen Reflexionen von *R. Schulte OSB*, Die Herkunft Jesu Christi. Verständnis und Missverständnis des biblischen Zeugnisses. Eine theologie-kritische Besinnung. Münster 2012.

Umgekehrt verwundert es nicht, dass so grundlegende Texte wie die der Bergpredigt über den Bereich des Christentums hinaus Wiederhall finden. Sie sind in ihrer Menschenbezogenheit verständlich. Bekannt ist, dass Mahatma Gandhi einen hohen Respekt vor der Bergpredigt hatte und sein Einsatz für die Gewaltlosigkeit wesentlich von den Impulsen der Bergpredigt motiviert wurde²⁵.

Angesichts der außerchristlichen Wirkungsgeschichte müsste man in der heutigen Theologie fragen, ob nicht viele in der Wissenschaft behandelte Fragen den existentiellen Fragestellungen der Menschen ausweichen. In einem Bericht über eine Videobotschaft des Papstes an die Teilnehmer eines theologischen Kongresses in Buenos Aires Anfang September dieses Jahres wird berichtet:

Diese Begegnung zwischen Lehre und Pastoral ist nicht optional, sie ist konstitutiv für eine Theologie, die kirchlich ist“, fasste Papst Franziskus seine Überlegungen zusammen. „Die Fragen des Volkes, seine Ängste, seine Streitigkeiten, seine Träume, seine Kämpfe, seine Sorgen haben einen hermeneutischen Wert, den wir nicht ignorieren können, wenn wir das Prinzip der Menschwerdung ernst nehmen.“ Gott sei in Jesus Mensch geworden inmitten von Konflikten, Ungerechtigkeiten, Gewalt, aber auch von Hoffnungen und Träumen. Und um diesen Gedanken noch etwas zu präzisieren, sprach der Papst ein weiteres seiner zentralen Themen an.

„Die Menschen in ihren Konflikten, an den Peripherien, sind nicht optional, sondern Bedingung für ein besseres Verstehen des Glaubens. Deswegen ist es wichtig, sich zu fragen, ‚An wen denken wir, wenn wir Theologie betreiben?‘, ‚Wen haben wir vor uns?‘. Ohne diese Begegnung mit dem Volk Gottes gerät die Theologie in das Risiko, zur Ideologie zu werden. Vergessen wir niemals, dass der Heilige Geist und das glaubende Volk das Subjekt der Theologie sind. Eine Theologie, die nicht daraus geboren wird, wäre vielleicht schön, aber sie wäre nicht echt.“²⁶

Der Papst will also, dass die Theologie sich darauf besinnt, woraus sie sich herleitet und wofür sie bestimmt ist. Sie stammt aus dem gläubigen Volk Gottes und dient in ihren Überlegungen der Vertiefung des Glaubensverständnisses, letztlich aber der Glaubenspraxis, sprich: der Konkretisierung der Nachfolge Christi in der Gegenwart.

Daraus folgt, dass Jesus in der Theologie nicht zu einem Objekt wissenschaftlicher Reflexion verkommen darf, sondern dass seine Botschaft im Licht seiner Auferstehung im Heute verstanden und ausgelegt werden muss. Die Botschaft Jesu ist auch heute die Botschaft eines Lebenden. Folglich muss in der Theologie erkennbar werden, dass sie sich von ihrem christlichen Ursprung her inspirieren lässt. In Berührung kommt sie aber mit dem Ursprung nirgendwo so sehr wie in den Evangelien und der Heiligen Schrift.

Wie wenig das vielfach selbst Theologen noch bewusst ist, beweist die unglückliche Auseinandersetzung um die Stellung der jüdischen Bibel im Gesamtkorpus der christlichen

25 Vgl. *Waldenfels*, Fundamentalthologie (A. 8), 241.

26 Zitiert nach http://de.radiovaticana.va/news/2015/09/05/papst_theologie_muss_die_sprache_der_menschen_sprechen/1169740

Heiligen Schrift. Während der Berliner evangelische Theologe Notger Slenczka kritisch anfragt, ob dem Alten Testament tatsächlich normative Bedeutung für die christliche Kirche zukommt, fällt die naheliegendste Antwort praktisch weithin aus: Das Alte Testament ist grundlegender Bestandteil unserer Bibel, weil es die Heilige Schrift Jesu war, aus der er als Jude gelebt hat, die er gelesen und kommentiert hat, ohne die er selbst letztlich nicht zu verstehen ist.²⁷

Hier aber spielen gerade die Texte der Bergpredigt eine fundamentale Rolle. Denn in der Bergpredigt berühren sich das Alte und das Neue. Sie ist der Ort, an dem Jesus wiederholt sein überbietendes Wort: „Ich aber sage euch“ (Mt 5,22 u.ö.) spricht. Nicht Abschaffung des Alten ist angesagt, sondern seine Überbietung und zugleich seine Verinnerlichung (vgl. Mt 5,17-48). Das gilt für das Morden, für das Verlangen nach Besitz und Habenwollen, für den Umgang mit der Wahrheit, für das Urteil über andere, für die Vergeltung des widerfahrenen Bösen, schließlich für die Feindesliebe als Überbietung jeder Form von Nächstenliebe im wörtlichsten Sinn. So schwer die Verwirklichung der Überbietung im Einzelfall sein mag, - in ihr gründet die Faszination der Bergpredigt, die diese über das Christentum hinaus in die Menschheit ausstrahlt.

Papst Franziskus und die Bergpredigt

Unsere Überlegungen tragen die Überschrift „Papst Franziskus und die Bergpredigt“. Vielleicht zeigt sich jetzt am Ende, wie sehr sich dieses Programm Jesu in Leben und Wirken des jetzigen Papstes widerspiegelt. Viele denken, wenn sie von der Bergpredigt hören, an die Eingangssätze, die so genannten Seligpreisungen. Tatsächlich ist die Bergpredigt aber ein Handlungsprogramm, in dem ein neues Verhalten der Menschen untereinander angesprochen wird. Wie gesagt, ist die Bergpredigt gegenüber dem im Judentum verbreiteten Gesetz ein Programm der Überbietung, das Türen öffnet und Grenzen sprengt. Vor allem ist es ein Programm, in dem sich die Menschheit, wenn sie leben und überleben will, als ganze wiedererkennen kann.

Friede, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Liebe bis zur Feindesliebe, damit unter Einschluss der Fremden, Güte, Sanftmut, Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens sind Lichtzeichen, die alle Menschen verstehen, gleichgültig, ob sie gläubig oder ungläubig sind. Die menscheitsweit verbreitete Goldene Regel „Was Du nicht willst,

²⁷ Vgl. H. Waldenfels, Er war Jude, in: F. Bruckmann / R. Dausner (Hg.), Theologie angesichts der Anderen. Gespräche zwischen christlichem und jüdischem Denken. FS für Josef Wohlmuth. Paderborn 2013, 685 –701.

dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“ haben viele Menschen über die Kirchen hinaus in der Bergpredigt wiedererkannt.

Hier schließt sich dann auch der Kreis im Blick auf Papst Franziskus. Er spricht nicht viel über die Bergpredigt. Doch die genannten Menschheitsideale, die in den Seligpreisungen und den dann folgenden Texten zur Sprache kommen, bestimmen sein Handeln.

- **„Selig sind die Armen“:** Die Armen stehen am Anfang. Hier ist schon der von dem argentinischen Jesuiten gewählte Name „Franziskus“ Programm. Franz von Assisi wollte eine erneuerte Kirche. Eine solche gibt es nicht ohne Verzicht. *Die wahre Macht ist der Dienst* lautet ein Buchtitel von Papst Franziskus (Freiburg 2014). Er will eine Kirche der Armen, ja eine arme Kirche, - sind wir doch in Wahrheit alle arm vor Gott. Er bleibt im Gästehaus Santa Marta wohnen, verzichtet auf manches Zeichen seines Amtes, die viel besprochenen roten Schuhe. Am ersten Gründonnerstag seines Pontifikats geht er zur Fußwaschung in ein Jugendgefängnis und wäscht selbst einer Muslima die Füße. Er eilt an den Strand von Lampedusa, wo so viele Boote mit afrikanischen Flüchtlingen gestrandet sind, will bei diesen Ärmsten der Armen sein. Durch die Einrichtung von Duschräumen u.ä. in Vatikannähe signalisiert er, dass die Armen und Alleingelassenen der praktischen Hilfe bedürfen. Mit vielen kleinen Gesten erinnert er an die Lebensweise Jesu, der den Armen die Frohe Botschaft von einer neuen Freiheit gebracht hat.

- **„Selig sind die Friedensstifter“:** Franziskus leidet am Unfrieden unter den Völkern, in den Familien, unter den Menschen. So sucht er den Kontakt zu den Führern der Völker. Den israelischen Präsidenten Shimon Peres und den Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas lädt er am 8. Juni 2014 mit dem Patriarchen von Konstantinopel Bartholomäus I. zu einem gemeinsamen Gebetstreffen in die vatikanischen Gärten ein. Er spricht mit Obama und Putin. Beim Überfliegen der Volksrepublik China sendet er dem Präsidenten Xi Jinping einen Gruß und lädt in den Vatikan ein. Unter seinem Einfluss kommt es zwischen Kuba und den USA zu einem Neuanfang, und auch für die Kirche öffnen sich wieder die Türen. Aber er greift auch zum Telefon und hält Kontakt zu einfachen Menschen in seinem Land.

- **„Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten“:** Gerechtigkeit unter den Menschen ist eine bleibende Forderung in der Geschichte, die eng mit der konkreten

Armut der Menschen verbunden ist. Sehr zum Missfallen mancher Mächtigen und Reichen geißelt Franziskus immer wieder eine menschenverachtende „Wirtschaft der Ausschließung“ und die „Wegwerfkultur“ (vgl. EG 53). In *Evangelium gaudium* sagt er viermal „Nein“:

- Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung (EG 53f.).
- Nein zur neuen Vergötzung des Geldes (EG 55f.).
- Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen (EG 57f.).
- Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt (EG 59f.).

Es ist auch eine Sache der Gerechtigkeit, dass in einer Zeit wachsender Pluralität, in der schon aufgrund der heutigen Mobilität frühere Abgrenzungen in kultureller und religiös-weltanschaulicher Hinsicht verloren gehen, den „Kleineren“ bzw. den Minderheiten Gerechtigkeit widerfährt. Hier fällt auf, dass Papst Franziskus bei den Kardinalsernennungen mehrfach Bischöfe von eher unbekanntem Orten und kleineren Ländern wie den Tonga-Inseln berufen, dafür aber traditionell lange mit einem Kardinal besetzte Bischofsstühle wie Turin und Venedig überschlagen hat.

- **„Selig sind die Trauernden“:** Zu den großen Aufgaben der Kirche und der Religion überhaupt gehört die Tröstung der Trauernden. Der Tod von geliebten Menschen ist immer ein Bruch im Leben der Hinterbliebenen und bedeutet einen Verlust. Wir nehmen es vielfach gar nicht mehr wahr, dass bei den vielen Katastrophen, bei denen Menschen ums Leben kommen, aber auch bei den zahlreichen Terroranschlägen und Kriegseinsätzen, die unschuldiges Leben kosten, die weltweit bekannt werden und nicht selten Erschütterungen erzeugen, der Papst reagiert. Auch ihn lässt die Trauer nicht kalt. So zeigt er auf vielfältige Weise seine „Sympathie“, wörtlich sein „Mitleid“, sein „Mitgefühl“.

- **„Selig, die ein reines Herz haben“:** Der Mensch ist nicht allein von seinem Verstand bestimmt. Mehr als alle seine Vorgänger spricht Papst Franziskus von „Zärtlichkeit“. Und obwohl es in einer Zeit überwuchernder Sexualität und der auch in kirchlichen Kreisen aufgedeckten Missbrauchsfälle nicht ungefährlich ist, eher unbekümmert körperliche Kontakte zu suchen, sucht Papst Franziskus die Nähe der Menschen, lässt er sich berühren und berührt auch er Menschen, die ihm nahekommen.

Die Seligpreisung des reinen Herzens stößt bei denen, die es haben, auf eine auffällige Resonanz. Unvergesslich ist mir, wie ein japanischer Zen-Meister bei seiner Ansprache an die Übenden diesen Satz dreimal mit jeweils anderem Ausgang zitierte:

„Selig, die ein reines Herz haben, - sie werden Gott schauen.
Selig, die ein reines Herz haben, - sie werden Buddha schauen.
Selig, die ein reines Herz haben, - sie werden ihr wahres Selbst schauen.“

Diese meine Erfahrung zeigt wie sehr die Bergpredigt selbst in ganz anderen Umgebungen einen Widerhall finden und verstanden werden kann. Das „reine Herz“ trägt uns über die vordergründige Welt hinweg in die vollkommene, tiefere Wirklichkeit.

• **„Selig die Barmherzigen“:** Für Papst Franziskus fügt sich die Botschaft Jesu in dem einen Wort zusammen: „Barmherzigkeit“:

„Seid barmherzig, so wie euer Vater barmherzig ist.“ (Lk 6.36)

Walter Kasper hat in der Zeit der Papstwahl mit großer Ehrlichkeit aufgezeigt, dass die Theologie und mit ihr vielfach die kirchliche Verkündigung diese göttliche Grundeigenschaft vergessen und die Kirche folglich auf weiten Strecken sich selbst als unbarmherzig erwiesen hat²⁸. Die Barmherzigkeit, und das heißt: das göttliche Wohlwollen, die Menschenfreundlichkeit Gottes, betrifft den ganzen Menschen an Leib und Seele. Sicher ist sie für den Papst das grundlegende Thema, das im Hintergrund der Bischofssynode im Oktober steht und auf ihr zum Tragen kommen muss.

Wir schließen mit folgendem Hinweis: 2016 ist die Jugend der ganzen Welt nach Krakau zum Weltjugendtag eingeladen. In Rio de Janeiro hat man sich geeinigt, dass der Weltjugendtag in Polen unter dem Thema der Bergpredigt *„Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich“* (Mt 5,3) steht. Zur Vorbereitung auf das Treffen verschickt der Papst seitdem jedes Jahr im Januar eine Botschaft an die Jugend, die eine der Seligpreisungen behandelt:

2014: „Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.“

2015: „Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“

2016: „Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.“

In der diesjährigen Botschaft kommt Papst Franziskus beim Wort „schauen“ auf das zurück, was ihm selbst am wichtigsten erscheint: dass wir Gott suchen und die Erfahrung machen, die er selbst mit vielen gemacht hat: „Ich schaue ihn an, und er schaut mich an.“ Dass wir Gott begegnen und seine Güte erfahren, wünscht Papst Franziskus uns allen, sicherlich auch allen hier in Lintorf. .

28 Vgl. *W. Kardinal Kasper*, Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg u.a. ³2012.

